

Manuela Böhm

## **Berliner Sprach-Querelen. Ein Ausschnitt aus der Debatte über den *style réfugié* im 18. Jahrhundert**

Am Anfang jeglicher Kritik des sogenannten *style réfugié* stand bekanntermaßen Voltaire. Er war der erste, der am Sprachgebrauch der französischen protestantischen Emigranten Anstoß nahm und diesen maliziös als *style réfugié* oder *style colon* apostrophierte. In seinem 1751 publizierten „Le siècle de Louis XIV“ schreibt Voltaire über den protestantischen Prediger Jacques Saurin:

„Les défauts du langage des pasteurs calvinistes venaient de ce qu’ils copiaient les phrases incorrectes des premiers réformateurs; de plus, presque tous ayant été élevés à Saumur, en Poitou, en Dauphiné ou en Languedoc, ils conservaient les manières de parler vicieuses de la province.“ (Voltaire 1878, 133)

Voltaire kritisiert also in erster Linie Provinzialismen, Dialektismen und Archaismen. Der Begriff *style réfugié* meint im syntaktischen Bereich vor allem die Neigung im Refuge schreibender protestantischer Pastoren, Sätze in der Art der Reformatoren des 16. und 17. Jahrhunderts zu konstruieren und im lexikalischen Bereich die Verwendung veralteter und regional gefärbter Wörter. Wenige Jahre später, 1759, erscheint der erste von fünf Teilen des „Préservatif contre la corruption de la langue française“ von André Pierre Le Guay de Prémontval, der Veränderungstendenzen des Französischen vor allem im stilistischen Bereich, d.h. Abweichungen vom *bon goût*, dem guten Geschmack, feststellt.<sup>1</sup> Prémontval dürfte der erste gewesen sein, der Germanismen und Barbarismen in den Katalog des *style réfugié* aufnahm.<sup>2</sup> Indem er im zweiten Teil den Inhalt und Schreibstil der Schriften Henri Samuel Formeys, des protestantischen Pastors und Ständigen Sekretärs der Berliner Akademie, scharf kritisiert, sorgt er dafür, daß sich die Debatte um den *style réfugié* nunmehr auf Berlin fokussiert und daraus eine persönlich ausgetragene Auseinandersetzung wird.

---

<sup>1</sup> Zu den sprachwissenschaftlichen Werken Prémontvals vgl. Brekle 2001, 88-91.

<sup>2</sup> Mauvillons *Remarques sur les germanismes* von 1747 behandelt das Französisch deutscher Sprecher und Schreiber mit deutscher Muttersprache und nimmt ausdrücklich die Gelehrten aus (Mauvillon 1747, 24).

## 1 Der style réfugié als Kultur- und Sprachkontaktphänomen

Kritiker wie Prémontval mögen die sprachlichen Charakteristika eines Französisch ohne Hinterland als grammatische bzw. stilistische Zumutung, als unerträgliche Ansammlung von Fehlern und permanente Verletzung des *bon goût* empfunden haben. Offensichtlich entging ihnen dabei aber, daß es sich zunächst um nicht mehr als ein simples und unvermeidliches Akkulturationsphänomen handelte. Mit der fortschreitenden politischen, sozialen und kulturellen Einpassung der Nachkommen der einstigen Réfugiés in den preußischen Ständestaat stand ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur deren französische Muttersprachkompetenz und sprachliches Selbstbewußtsein, sondern auch die bislang unangekränkelte kulturelle Identität der Réfugiés zur Disposition. Seit der Jahrhundertmitte ist in der Französischen Kolonie die sinkende Französischkompetenz der Kolonisten, die Zunahme an Mischehen und die Abnahme von Gemeindemitgliedern zu beobachten. Die soziale Unterschicht der Hugenotten, das im Entstehen begriffene Proletariat, geht in der Berliner Bevölkerung auf (Wilke 1992, 369, 399, 377). Gleichzeitig gibt es einen Zuwachs an Deutschen und anderen Zuzüglern, die sich per Wahlbürgerrecht der Französischen Kolonie anschließen (Hartweg 1981, 52). Diese Abwanderungs- und Durchmischungstendenzen bleiben nicht ohne Auswirkung auf die französische Sprache. Sprachliche Akkulturationsphänomene in Form von (a)symmetrischer Zweisprachigkeit und Sprachwechsel werden in der Kolonie zunehmend hör- und spürbar.

Daß die Kritik am Französisch der Réfugié-Nachfahren und deren empörte Reaktionen darauf in Berlin eine so starke Wirkung entfaltet, mag daran liegen, daß Kritiker wie Prémontval und Laveaux sich nicht scheuen, die Mitglieder der Berliner französischen Kolonieoligarchie persönlich anzugreifen. Es mag aber auch den besonderen lokalen Verhältnissen geschuldet sein, die von der multiplen Funktion des Französischen als Umgangs-, Hof-, Wissenschafts-, Kult- und Kultursprache in Preußen im 18. Jahrhundert stark geprägt sind. Die verschiedentlich formulierte Kritik am Zustand des Französischen paßt sich demnach ein in eine thematisch wie zeitlich viel umfassendere Debatte, in deren Verlauf der Status und die Funktion des Französischen und des Deutschen öffentlich diskutiert und neu bestimmt werden.

Diese Sprachdiskussion findet in Berlin seinen Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und seinen Ort in der literarischen Öffentlichkeit der gebildeten Stände der Stadt, d.h. in den Zeitschriften, Gazetten und Periodika, in Büchern, Abhandlungen und Pamphleten, aber auch in den Gesellschaften und

Salons, am preußischen Hof und vor allem an der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

## **2 Frankophonie, Frankophilie und *Idéologie***

Das Französische mit seinem unangefochtenen Rang als *lingua franca* der *république des lettres* ist das wichtigste Vehikel im französisch-deutschen Kulturtransfer. In Frankreich entsteht unter Sprachgelehrten und Philosophen die Diskussion über die Überlegenheit der französischen Sprache gegenüber anderen – eine Idee, die strukturell, politisch und ideologisch begründet wird. Ein Reflex auf diese „Mythogenese“ (Trabant 2002, 107) kann in der 1783 an der Berliner Akademie gestellten Preisfrage nach der Universalität des Französischen vermutet werden. Die kulturelle Anziehungskraft Frankreichs läßt sich an der höfischen Repräsentation Friedrichs II. am besten erahnen. Einst von hugenottischen Prinzen Erziehern instruiert, als König von frankophonen Vorlesern unterhalten, machte er seine Residenzen Potsdam und Berlin in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Anlaufpunkt expatriierter Franzosen. Aus seiner Schrift „De la littérature allemande“ (1780) spricht nicht nur die Nähe zu französischer Literatur und Philosophie. Sie ist gleichzeitig Ausdruck der Ferne dieses Königs vom deutschen Geistesleben und seiner Isolation von der deutschen Aufklärung.

Französisch war unter Friedrich II. die offizielle Sprache der Akademie. Nach dessen Tod gewann die Deutsche Deputation, ein zur Struktur der Akademie querliegender Zusammenschluß einiger um die Pflege des Deutschen bemühter Mitglieder, stärkeren Einfluß, was wiederum im Jahre 1792 in die Preisfrage nach der Reinheit des Deutschen mündete (Gessinger 2004).

## **3 Die Réfugiés als kulturelle und sprachliche Vermittler**

Die Berliner Hugenotten bewegten sich wie selbstverständlich in den einzelnen Bereichen, in denen die französische Sprache Umgang-, und Wissenschaftssprache, aber auch Kult- und Kultursprache war. Als (Sprach)Lehrer, Erzieher, Journalisten, Akademiemitglieder, Theologen und Gouvernanten waren sie Akteure des Transfers der französischen Hegemonialkultur nach Preußen und profitierten von der deutsch-französischen Zweisprachigkeit der Hofkultur und der Bildungseliten. Sie fühlten sich als Mediatoren der Hochkultur des *Beau siècle de Louis XIV*, waren aber gegenüber den Hohenzollern immer politisch loyal und sozial integrationswillig. In dieser Phase einsetzender Integration wird von

außen, d.h. von außerhalb der hugenottischen Gemeinschaft, der Vorwurf laut, daß in der Kolonie ein korrumpiertes, verdorbenes Französisch herrsche. Die beiden bedeutendsten Exponenten dieser Kritik waren Prémontval und Laveaux.

Die Kritisierten reagierten auf verschiedenste Weise auf die sprachlich-sachlichen, aber auch rufschädigenden Vorwürfe. Formey strengte gegen Prémontval ein Gerichtsverfahren an und Prémontval wurde der Verleumdung und üblen Nachrede beschuldigt (Labbé 2004, 271). Es dürfte sich dabei um einen der seltenen Fälle handeln, in denen Sprachgebrauch und die daran geübte Kritik als justiziable Angelegenheit betrachtet wurde. Formey, der als Sekretär der Berliner Akademie 1765 die Rede auf das verstorbene Mitglied Prémontval verlas, erinnerte mit leicht bitterem Unterton aber angemessenem Wohlwollen gegenüber dem Verstorbenen daran, daß auch er einst Opfer des Verdikts des *style réfugié* wurde (Formey 1767, 539). Gegen Laveaux, einen etwa 20 Jahre nach Prémontval in Berlin auftauchenden Sprachkritiker, formiert sich der Widerstand auf publizistischem Wege.

#### 4 Stilverderber und Sprachretter

Jean Charles Thibaut de Laveaux, ein 1749 in Troyes geborener Dominikaner, der als *moine défroqué* in Basel zum Protestantismus konvertiert und dort an der Universität unterrichtet, etabliert sich 1780 in Berlin als Französischlehrer. Ambitioniert, aber ohne finanzielle Reserven versucht er hier, freiberuflich seine Karriere als Grammatiker und Lexikograph anzugehen (Labbé 2004, 270; Brekle 1992, 49). Mit seiner ersten, anonym erscheinenden Schrift, den „*Leçons de Langue Française*“ 1782, sorgt Laveaux für einiges Aufsehen in den Berliner frankophonen Gelehrtenkreisen. Als Wortmeldung zum Berliner *style réfugié* konzipiert, (re)lanciert er eine Debatte, die in den Folgejahren nicht nur ungewöhnlich scharf, sondern auch sehr persönlich geführt wird.<sup>3</sup>

Der Titel *Leçons* macht dem 74seitigen anonym erscheinenden Pamphlet alle Ehre, denn Laveaux' ausdrückliches Ansinnen ist es, den Französischschreibenden in Berlin eine Lektion in korrektem Französisch zu erteilen und zu zeigen, in welchem Ausmaße das Französische bereits kontaminiert bzw. von der Dominanz des *style réfugié* bedroht sei. Zwei fast ausschließlich frankophon

---

<sup>3</sup> Einzelne Aspekte der grammatischen und lexikographischen Arbeiten Laveaux' wurden bereits aufgearbeitet, vgl. Brekle 1992, Brekle 1997, zum *style réfugié* vgl. Brunot 1967, 539–542, Rosen-Prest 2004, 420ff. Zu Laveaux und der Berliner Akademie vgl. Storost 1994, 73–76 und 127–130. Bislang zeigte die Forschung immer ein größeres Interesse an den Argumenten der Sprachkritiker als an den Erwiderungen der Kritisierten. Eine Ausnahme bildet Labbé 2004, der die Debatte in der *Gazette littéraire* ausführlicher beschreibt.

vermittelte Sphären kritisiert er ganz besonders scharf: das Französisch der Königlich-Akademie und das der französischen Kolonieoligarchie. Bissig und abwertend beurteilt er die Schriften, Übersetzungen und Predigten namentlich genannter Vertreter der Berliner Frankophonie (Bitaubé, Formey, Erman, Reclam, Weguelin), Réfugiénachkommen, die als Prediger und Kirchenoberste der Französischen Gemeinde, als Akademiemitglieder, Journalisten oder Sprachlehrer Texte in Französisch publizieren. Argumentative Basis und Legitimation sind ihm vor allem das Wörterbuch der *Académie Française*, einige französische Grammatiker, Orthographen, Sprachtheoretiker und ‘vorbildliche’ Schriftsteller (z.B. Du Marsais, d’Olivet, Condillac, Prémontval, Racine, Molière, Voltaire), vor allem jedoch seine Qualifikation als frankophoner Muttersprachler und *Maître de langue*. Die von ihm aufgefundenen Sprachverstöße, die er als sinnentstellende oder lächerliche Ausdrücke, grobe Fehler und korrumpierte Formen (dis)qualifiziert, beeinträchtigten vor allem die Klarheit des Französischen (Gazette 1782, 315, 286, 285). Sie betreffen alle Sprachebenen: Morphologie, Lexikon, Syntax und Stil. Er kritisiert die Verwendung von Neologismen bzw. von unbekanntem Wörtern, falsch gebildete Pluralformen, die Verletzung der Satzgliedordnung, fehlende Kongruenz der Satzglieder, Mißgriffe bei der Wahl von Stilebenen, Wortwiederholungen, falsche Verwendung von Konjunktionen, Verwendung von Elementen gesprochener, dialektaler Sprache in schriftlichen Texten usw. Ausnehmend scharf fällt seine Kritik gegenüber den französischen Schulen Berlins aus, insbesondere gegen das Französische Gymnasium. Nicht nur, daß man die Kinder der Kolonie dort das kontaminierte Französisch lehren würde, auch die mit der Erziehung betrauten Lehrer und Pastoren trügen zum Verderben der (nicht nur sprachlichen) Sitten bei (ebd., 297f.).

Verschiedentlich wird vermutet, daß an diesem recht rüde vorgetragenen Engagement für eine ‘saubere’ französische Sprache der preußische König nicht ganz unbeteiligt war. Nicht nur hatte der, vermutlich auf Fürsprache der beiden Schweizer Bernoulli und Mérian, Laveaux als Französischlehrer nach Berlin berufen und protegiert, sondern Friedrich II. werden zudem Neigungen zu puristischen Ansichten nachgesagt.<sup>4</sup> Und das, obwohl des Königs Französisch, wie Diderot in einem kurzen Text mit dem Titel *Prusse* dezent ironisierte, auch nicht ganz unverschont von diversen Erosionserscheinungen des märkischen Sands geblieben war.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Labbé 2004, 268, Storost 1994, 127 und Brunot 1967, 568.

<sup>5</sup> Dieser Text war vermutlich als Artikel für die *Encyclopédie* bestimmt und wurde in der Ausgabe Assézat-Tourneux zum ersten mal publiziert. (Diderot 1976, 137)

Wie dem auch sei: Die Kolonie ist über so viel Diffamierung empört und die, die sich angesprochen fühlen, planen die entsprechende Reaktion. Ein für eine Entgegnung geeigneter Ort schien in der wöchentlich erscheinenden *Gazette littéraire de Berlin* gefunden. Zu jener Zeit wird sie von Claude-Etienne Le Bauld-de-Nans redigiert, der in Besançon geboren, ursprünglich als Schauspieler um 1775 nach Berlin gekommen und bis 1778 mit der Leitung des französischen (Hof)Theaters in Berlin und Potsdam beauftragt ist. Als Freimaurer und Katholik gehört er zwar nicht der französisch reformierten Gemeinde, aber der Französischen Kolonie an und verdient sich einen Teil seines Unterhalts als Französischlehrer (Labbé 2004, 25ff.). Leser der Wochenschrift sind die an literarischen Neuheiten interessierten Mitglieder der *république des lettres*. Auf Berlin gewendet meint das die kulturellen und sozialen frankophonen Eliten und die Vertreter der gemäßigten protestantischen Aufklärung, die sich insbesondere innerhalb zweier sozialer Bereiche treffen: an der Akademie und in der Französischen Kolonie (Häseler 1999, 134).

Zwischen dem 2. September und dem 18. November 1782 erscheint nun in der *Gazette* eine Folge recht umfangreicher Artikel in Form eines stetig fortgeschriebenen, anonymen Briefs an die Redaktion, als rezensierende Antwort auf den als *Monsieur le Maître des Maîtres* angesprochenen anonymen Autor der *Leçons*. In acht aufeinanderfolgenden Lieferungen, deren letzte mit dem Namen des Redakteurs versehen ist, erntet Laveaux' Versuch, ganz Berlin die französische Grammatik lehren zu wollen, energischen Widerspruch. Die der Entgegnung innewohnende Taktik ist einfach. Sie besteht aus nüchterner Verteidigung, vor allem jedoch aus rigorosem Gegenangriff. Dabei mischen sich sprachliche, sprachpolitische und moralische Argumentationsebenen und sind nur schwer voneinander zu trennen.

Der entscheidende Einwand in sprachlicher Hinsicht lautet, daß Laveaux' Französisch keineswegs frei von grammatischen Fehlern, falschen Konstruktionen, unangemessenen Formulierungen und allen anderen Verderbtheiten sei. In jeder Nummer der Zeitschrift werden Beispiele Laveauxschen Stils genüßlich dekonstruiert und anschließend seine Französischkompetenz angezweifelt (*Gazette* 1782, 285). Die den beanstandeten Formulierungen beigegebenen Kommentare wiederholen in schöner Regelmäßigkeit, daß der Sprachgebrauch der Berliner Frankophonen vielleicht in manchen Belangen fehlerhaft sei, aber in nichts der Kompetenz Laveaux' nachstünde (ebd., 284). Selbst die Kinder der Französischen Kolonie, deren Ausbildung in den französischen Schulen doch angeblich so mangelhaft und deren Französisch so verdorben sei, wüßten es besser und lachten ihn ob seiner Fehler aus (ebd., 285f.). Wie der gehobene Ton der

Pariser Markthallen klinge, könne man bei diesem Sprachlehrer nachlesen (ebd., 322). Laveaux sei ein überspannter und autoritätsgläubiger Purist, der nichts anderes als das Wörterbuch der *Académie Française* gelten ließe. Jedes Wort, jede Formulierung, jede Bedeutungsnuance, die nicht darin verzeichnet sei, gelte ihm zwangsläufig als Fehler. Er verachte somit die Regeln, die sich durch den alltäglichen Sprachgebrauch herausbildeten (ebd., 316f., 282, 292f.). Als selbsternannter Richter und Sophist, der glaube, einer Art Sprachgericht vorzusitzen, werden ihm statt der einseitigen Lektüre des französischen Akademiewörterbuchs die Grammatiken von Regnier, Grimarest, der „Dictionnaire Grammatical“, das Synonymwörterbuch des Abbé Girard und der „Dictionnaire universel“ von Furetière empfohlen (ebd., 291, 317, 330, 286, 318). Bei der Beurteilung der Sprachverhältnisse lege er fragwürdige Maßstäbe an, wenn er die literarischen Produktionen von Zöglingen des *Collège François* oder eines Formey mit den Werken von Racine und Corneille vergleiche (ebd., 321, 306). Er solle doch seine Sprachkritik an den literarischen Werken der anderen Seite des Rheins erproben, dort gäbe es allerlei Kritikwürdiges. In den hiesigen Landen sei es keinesfalls unabdingbar, die Sprache der Welschen zu sprechen, um zu literarischen Ehren zu gelangen. Die Beherrschung des Französischen sei sicherlich nicht ohne Nutzen auf dem Weg zum literarischen Ruhm, aber sei gewiß nicht unverzichtbar. Er solle nur gründlich die deutsche Sprache lernen; wenn er diese beherrsche, käme auch er zu Verstand (ebd., 298). Überhaupt mangle es dem Kritiker an Vermögen, die Sprachverhältnisse der Französischen Kolonie realistisch und richtig einzuschätzen. Es sei ein unaufhaltbarer und natürlicher Prozeß, daß sich die Sprache der Kolonie verändere. Die in Berlin geborenen Kolonisten beherrschten sehr wohl die französische Sprache, nur müsse man ihnen nachsehen, daß sich ihr an den Pariser Grammatiken geschultes Französisch mit dem Berliner Idiom mische (ebd., 306, 333). Es sei im übrigen völlig abwegig, an den regionalen Spracheigentümlichkeiten und den Dialekten das geistige Vermögen einer Nation messen zu wollen; würde man vom Pariser Dialekt auf den Verstand der Franzosen schließen wollen, käme man keineswegs zu einem günstigen Urteil über die französische Nation (ebd., 305).

Die in der *Gazette* abgedruckten Erwidern beschränken sich bei weitem nicht auf linguistische Argumente, sondern enthalten auch moralische Vorwürfe. Die Absicht des Autors der *Leçons* sei es gar nicht, angebliche Fehler aufzuspüren, sondern Beleidigungen und Verleumdungen über achtbare Kolonisten zu verbreiten, die gesamte Kolonie moralisch zu demontieren und der Lächerlichkeit preiszugeben. Diese Methoden, so die Warnung, sei einer *république des lettres* unwürdig und Publikumsbeschimpfung zeuge nicht von großer

Klugheit, denn von dessen Wertschätzung hänge schließlich das Auskommen eines Sprachlehrers ab (ebd., 331, 300). Er sei als Fremder nach Berlin gekommen, man habe ihn freundlich aufgenommen, er solle der Kolonie dafür dankbar sein anstatt Unfrieden in die Französische Kolonie zu tragen (ebd., 332f.). Es sei ihm gestattet, Grammatikfehler zu tadeln, aber er müsse die Ehre und Redlichkeit des Kritisierten respektieren (ebd., 305, 307f., 332). Er selbst sei scheinheilig, eitel, anmaßend, undankbar und feige – das beweise die Beibehaltung der Anonymität (ebd., 283, 330, 290, 338). Seine zwanghafte Suche nach Fehlern zeige, daß es im Grunde um etwas anderes als Grammatik gehe; die Angriffe deuteten auf Neid und Undankbarkeit, insbesondere gegenüber den Akademiemitgliedern (ebd., 289, 332, 283).

Aus den Erwidern auf die *Leçons* spricht nicht nur Abneigung gegen die Sprachauffassung eines zugereisten Franzosen, Entrüstung über die moralische Demontage einzelner Berliner Schriftsteller, sondern auch die Verteidigung der eigenen Sprachkultur, die vor allem durch die Erfahrung von Diversität und Mehrsprachigkeit geprägt gewesen sein dürfte. Dieser Aspekt scheint mir verbunden zu sein mit dem Selbstbewußtsein der hugenottischen Gemeinschaft, deren Identität sich ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ebenso aus den Verfolgungs- und Migrationserfahrungen der einstigen Réfugiés wie auch aus der Loyalität und dem preußischen Patriotismus der späteren Generationen ableitete und deren Glieder sich nicht nur als Nachkommen der sich in sprachlicher, ethnischer und konfessioneller Hinsicht von der Mehrheitsgesellschaft unterscheidenden Migranten, sondern zunehmend auch als preußische Bürger verstanden (Rosen-Prest 2002, 52).

Was die linguistische Substanz der Laveauxschen Kritik angeht, dürfte wohl das Urteil Friedrich Nicolais zutreffen, der, allerdings mit Fingerzeig auf Prémontval, solcherlei Sprachkritiken als „Sächelchen, die man in Frankreich selbst das Verderben des Geschmacks nennet“ abtut (Nicolai 1760, 160). Der Vorwurf an Laveaux, ein *puriste extraordinaire* zu sein, dürfte ihn vermutlich empfindlich getroffen haben. Denn seine Rettungsversuche des Französischen und sein selbstloser Kampf gegen den Sprachverfall dürften in seinen Augen weit entfernt sein von den Nörgeleien kleinmütiger Puristen. Seine beiden Vorbilder hinsichtlich der Kritik des style réfugié, Prémontval und Voltaire, haben den Purismus-Vorwurf immer weit von sich gewiesen. Reinheitszwang und Fehlerhaftigkeiten seien zwei sehr verschiedene Dinge, so lautete das Argument (Brunot 1967, 541).<sup>6</sup> Erinnerung sei hier an den Brief Voltaires an Friedrich II., in

---

<sup>6</sup> Die Metapher der auf Sprache angewendeten *pureté*, hat in Frankreich zudem eine doppelte Bedeutung: Beseitigung allen Überflüssigen und der moralische Anspruch, die guten

dem er urteilt „Le purisme est toujours pauvre“ (Voltaire 1880, 56). Die Argumente, die in der *Gazette* für die Verteidigung der grammatischen und stilistischen Streitfälle angeführt werden, demonstrieren die Ablehnung des Wörterbuchs der *Académie* als allein maßgebliche Instanz in Fragen der Sprachrichtigkeit. Dabei werden Grammatiken und Wörterbücher (wie etwa Furetière, Girard, Bouhours) herangezogen, die zwar einerseits nicht mehr ganz dem modernen Stand der Debatte entsprechen, aber hinsichtlich ihrer sprachbereichernden Ausrichtung quer zum normierenden Akademiewörterbuch liegen (Nouvelle Histoire 1999, 246, 316).

Laveaux reagiert auf die Er widerungen mit zahlreichen Repliken in Form von Flugblättern und von ihm per Hand kommentierten Seiten der *Gazette*, die er in den Cafés und Tabagien verteilt und von deren Existenz wir nur indirekt wissen, da sie uns leider nicht überliefert sind. Im Kontext der wöchentlich neu aufgelegten „dispute grammaticale“ entstehen eine Vielzahl von kürzeren Texten, die Laveaux und andere Beteiligte eilig drucken lassen, um sich auf den aktuellen Stand der Debatte zu beziehen. In diesem Zusammenhang erscheint Ende September 1782 eine Broschüre, *Réponse au Maître de Langue &c. par un Eco-lier du Collège Français*, eine fingierte Schrift, die den Ansichten des Sprachlehrers das Wort redet, indem einem Zögling des Französischen Gymnasiums Gallizismen, Germanismen, Versatzstücke verschiedenster *Patois* und Berlinismen in den Mund gelegt werden, und es darf wohl vermutet werden, daß Laveaux selbst der Autor dieser Imitation ist (Gazette 1782, 302, 305). Aber auch die Gegner Laveaux' melden sich zu Wort, beispielsweise in einer *Lettre à un Grand homme*, deren anonym er Autor bei Laveaux die Achtung des guten Tons einfordert. (ebd., 331). Erneute Gegenschriften folgen, eine davon recht despektierlich direkt an den Redakteur gerichtet: „M. Le Bauld-de-Nans Excapucin, comédien“ (ebd., 314). In der Ausgabe vom 18. November 1782 wird der anonyme Druck einer Parodie auf das Stück „Mahomet“ mit dem Titel „Vauxal I ou le Grammatolicriphide Français à Berlin, Facétie Grammaticale en vers & en un Acte“ angezeigt und besprochen. Es handelt sich um eine gereimte Satire auf 72 Seiten deren *dramatis personae* so sprechende Namen wie Catachrèse, Bavardin oder Vauxal tragen und in der die Kleinlichkeit beschränkter Kritikaster aufs Korn genommen wird. Einer der Schlußsätze benennt recht deutlich die Motive von Sprachkritikern à la Laveaux:

„Grammaire que j'ignore, & que j'annonce en Maître,  
Tu t'apprêtes de même à me faire connaître“ (ebd., 367).

---

(Sprach)Sitten zu respektieren. Seit der Gründung der *Académie* ist die Forderung nach *pureté* fester Bestandteil französischer Sprachkritik und -politik (Nouvelle Histoire 1999, 233f.).

Bisweilen wird André Charles Cailleau hinter dieser Parodie vermutet. Es ist jedoch durchaus möglich, daß Le Bauld-de-Nans hinter der Autorschaft steckt, stand er doch einst mit dem gefeierten französischen Schauspieler Le Kain in dem Stück „Mahomet“ in Berlin auf der Bühne.

All die erwähnten Flugblätter, Pamphlete, Broschüren, Gelegenheitsdrucke sind uns heute nicht mehr zugänglich, so daß zur Rekonstruktion dieser Debatte auf die überlieferten Bücher ausgewichen werden muß. In seinem 1784 im Auftrag von Friedrich II. erscheinenden „Cours théorique et pratique de langue et de littérature françoise“ nutzt Laveaux das erste Kapitel zum erneuten Rundumschlag gegen das Französische in Berlin. Als Gründe für die Dekadenz des Französischen speziell in Brandenburg gibt er an, daß dort vor allem der Pöbel sein Refuge gefunden habe. Die Kolonie in Berlin sei mehrheitlich von sehr einfachen, und zwielichtigen Réfugiés bevölkert. Diese verfügten zwar über Fleiß, Tüchtigkeit und Geschäftssinn, die zur Bereicherung einzelner geführt hätten, aber nicht zur Verfeinerung der französischen Sprache. Bereits das von den Réfugiés mitgebrachte Französisch sei in erbärmlichem Zustand gewesen und in Folge dessen die Berliner Kolonie eine einzige Ansammlung verschiedenster kleinräumiger Dialekte (*Patois*). Dazu käme nun noch der Sprach- und Kulturkontakt mit den Deutschen. Und das alles mische sich zu jenem *patois barbare*, das man noch heute in der Berliner Kolonie spreche und das vor allem in seiner Aussprache so unerträglich sei (Laveaux 1784, 29f.). Aber auch die Kirche trage ihr Scherflein zur Sprachverderbnis bei: durch Bibeltexte, Psalmen und Katechismen in veraltetem Französisch und durch Pastoren, die jenen *style réfugié* ständig reproduzierten (ebd., 32, 37). Von Übel seien auch schlechte Sprachlehrer und miserable Schriftsteller, die in Büchern, Schriften und zweifelhaften Zeitschriften, wie ja auch die *Gazette littéraire* eine sei, ihr Lakaien-Französisch verbreiteten. Ganz zu schweigen von der mangelhaften Ausbildung an französischsprachigen Schulen, allen voran dem Französische Gymnasium, das die Berliner Kinder mit seinem *jargon colon-germanisé* infiziere (ebd., 39f., 44f.).

## 5 Nach- und Nebenwirkungen

Laveaux erscheint am Anfang seiner Karriere in der Tat als sprachkritischer Harsardeur. Der Verdacht, er legte es absichtlich darauf an, Konfrontationen und Feindschaften zu produzieren, scheint also nicht unbegründet.<sup>7</sup> Man sollte je-

---

<sup>7</sup> Jürgen Storost erwähnt das Urteil des Abbé Denina in *La Prusse littéraire*, der meinte, daß es sich bei Laveaux um einen Sprachlehrer handle, der nicht nur mit einem einzelnen, sondern mit allen Streitigkeiten habe (Storost 1994, 73).

doch nicht vergessen, daß sich Laveaux in seinen späteren Werken als durchaus profunder Kenner der französischen und deutschen Grammatik und der Lexikographie erweist. Vor allem in seinen *Leçons méthodiques* (1787), in denen er methodisch den Fremdsprachunterricht je nach Ausgangs- und Zielsprache modifiziert und im *Nouveau dictionnaire de la langue française* (1820), das bereits Soziolekte und Fachsprachen berücksichtigt, zeigt er sich als innovativer Grammatiker und Sprachlehrer (Brekle 1997, 298, 300). Laveaux scheint in seinen frühen Schriften und Aktivitäten, ähnlich wie einst Prémontval, in erster Linie um Aufmerksamkeit und Publicity für seine Tätigkeit als Sprachlehrer bemüht zu sein. Neu angekommen in Berlin gilt es, das berufliche Aus- und Fortkommen zu sichern. Sprachlehrer – das war ein Beruf, dem es, zumal in Berlin, nicht an Konkurrenz mangelte und in dem, ganz „métier de chien“, mit allen Mitteln gekämpft wurde (Duranton 1985). Die Hugenotten werden dabei ganz automatisch zur Zielscheibe solcher Kritiker wie Laveaux oder Prémontval, da sie im Verteilungskampf unter den Frankophonen die größten Konkurrenten sind und aufgrund ihrer Trennung von Vaterland und Muttersprache in dieser Hinsicht scheinbar angreifbar werden.

Im übrigen ist es Laveaux (im Gegensatz zu Prémontval) trotz größerer Bemühungen nie gelungen, Mitglied der Berliner oder der Französischen Akademie zu werden, was eine Erklärung für seine Aversion gegen *Académiciens* sein könnte (Storost 1994, 70). Und seine politischen Überzeugungen und das Engagement als Jakobiner und Herausgeber des *Journal de Montagne* dürften in Widerspruch zur politisch „ganz und gar konservativ[en]“ und von „apologetischer Haltung“ geprägten Königstreue der Hugenotten gestanden haben.<sup>8</sup>

Der hier präsentierte Ausschnitt einer Debatte über das Französische in Berlin, der sich vornehmlich auf den Streit um die *Leçons* von Laveaux konzentriert, ließe sich um verschiedene Episoden erweitern, zeitlich nach vorn und hinten verlängern und auf der Grundlage zusätzlicher Materialien weiter fortschreiben. Neue Impulse erhält die Debatte u.a. durch die Preisfrage der Berliner Akademie nach der Universalität des Französischen, an der sich Laveaux aktiv und passiv beteiligt (Storost 1994, 127ff.). Und auch nachdem Laveaux Berlin 1785 verlassen hat, reißt das Thema des *style réfugié* weder in seinen Schriften noch in der Berliner Diskussion wirklich ab. Die Anfänge und die Fortsetzung dieser Debatte müssen also noch geschrieben werden. Der hierbei häufig auftretende Fall, daß besonders aufschlußreiche Texte oftmals nicht überliefert sind, gehört zur alltäglichen Erfahrung all jener, die historische Rekonstruktionsversuche unternehmen. Eine Debatte über Sprache mittels der Reihung und Ver-

---

<sup>8</sup> Geißler 1988, 372. Zu Laveaux' Rolle während der Revolution vgl. Brekle 1992.

knüpfung vermeintlich separater Texte zu erschließen, deren Bruchstücke weit verstreut liegen oder manchmal aufgrund der historischen Konstellation gar unzugänglich geworden sind, ist eine Verfahrensweise des Lehrers und Freundes, dem dieser Text und dieses Buch zugeeignet sind.

## Literatur

- BREKLE, Herbert E. 1992: J. C. T. (de) Laveaux: The Revolt of a Jacobin Grammarian and Lexicographer against the Académie Française. In: AHLQVIST, Anders (Hg.): *Diversions of Galway. Papers on the History of Linguistics.* Amsterdam, Philadelphia, 49–57.
- Ders. (Hg.) 1997: *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts.* Bd. 5. Tübingen.
- Ders. (Hg.) 2001: *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts.* Bd. 7. Tübingen.
- BRUNOT, Ferdinand 1967: *Histoire de la langue française des origines à nos jours.* T. VIII: *Le Français hors de France au XVIIIe siècle.* Paris.
- DIDEROT, Denis 1766: Prusse. In: *Oeuvres complètes.* T. 8 (Encyclopédie IV). Hrsg. von Herbert DIECKMANN, Jacques PROUST, Jean VARLOOT. Paris, 137f.
- DURANTON, Henri 1985: *Un métier de chien. Précepteurs, demoiselles de compagnie et bohème littéraire dans le refuge allemand.* In: *Dix-Huitième Siècle* 17, 297–315.
- FORMEY, Henri Samuel 1767: *Eloge de M. de Prémontval.* In: *Histoire de l'Académie Royal de Sciences et Belles-Lettres.* Berlin, 526–540.
- Gazette littéraire de Berlin.* 1782. Berlin.
- GEIBLER, Rolf 1988: *Die Hugenotten im literarischen Leben Berlins.* In: BRUGGULA, Gottfried (Hg.): *Hugenotten in Berlin.* Berlin, 363–391.
- GESSINGER, Joachim 2004: *Kritik der sprachlichen Unvernunft. Joachim Heinrich Campe und die Preisfrage der Berliner Akademie zur Reinheit der deutschen Sprache.* In: TINTEMANN, Ute, TRABANT, Jürgen (Hgg.): *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800.* Hannover, 13–32.
- HÄSELER, Jens 1999: *Intégration ou conquête? Le Public frankophone en Prusse: Les lecteurs de la Gazette littéraire de Berlin.* In: Ders./ MC KENNA, Anthony (Hgg.): *La Vie intellectuelle aux refuges protestants. Actes de la Table ronde de Münster.* Paris, 111–136.

- HARTWEG, Frédéric 1981: Influence culturelle et intégration linguistique du Refuge huguenot à Berlin au XVIIIème siècle. In: Le refuge huguenot en Allemagne. Table ronde des 23 et 24 mars 1981. Hrsg. vom CNRS (Institut d'Histoire moderne et contemporaine). Paris, 47–55.
- LABBE, François 2004: La Gazette littéraire de Berlin 1764–1792. Paris.
- LAVEAUX, Jean Charles Thibaut de 1782: Leçons de langue françoise données à quelques academiciens et autres auteurs françois de Berlin. Par un Maître de langue. Ouvrage utile à toutes les personnes qui désirent de se perfectionner dans la langue françoise. Francfort.
- Ders. 1784: Cours théorique et pratique de langue et de littérature françoise. Berlin.
- MAUVILLON, Eléazar de 1747: Remarques sur les Germanismes. Amsterdam.
- NICOLAI, Friedrich 1760: Briefe die Neueste Litteratur betreffend. VII. Theil, 125. Brief. Berlin, 150–162.
- Nouvelle histoire de la langue française. Collectif dirigé par Jacques Chaurand. 1999. Paris.
- ROSEN-PREST, Viviane 2002: L'historiographie des Huguenots en Prusse au temps des Lumières. Paris.
- STOROST, Jürgen 1994: Langue française – Langue universelle? Die Diskussion über die Universalität des Französischen an der Berliner Akademie der Wissenschaften. Bonn.
- TRABANT, Jürgen 2002: Der gallische Herkules. Über Sprache und Politik in Frankreich und Deutschland. Tübingen / Basel.
- VOLTAIRE 1878: Le siècle de Louis XIV. Oeuvres complètes. Nouvelle édition conforme pour le texte à l'édition de Beuchot. T. 14. Paris (Nendeln Reprint).
- Ders. 1880: Correspondance V. Oeuvres complètes. Nouvelle édition conforme pour le texte à l'édition de Beuchot. T. 37. Paris (Nendeln Reprint).
- WILKE, Jürgen <sup>2</sup>1992: Die Französische Kolonie in Berlin. In: SCHULTZ, Helga (Hg.) Berlin 1650–1800. Sozialgeschichte einer Residenz. Berlin, 353–431.